

Laibacher SCHULZEITUNG.

Anzeigen werden billigst
berechnet.

Bestellungen hierauf und
Zahlungen übernimmt
die Schriftleitung,
Vodnikplatz 2.

Monatsschrift des Krainischen Lehrervereins.

Leiter: **Florian Hintner**, Vodnikplatz 2.

XXV. Jahrgang.

Vereinsmitglieder er-
halten das Blatt umsonst.
Bestellgebühren sind an
den k. k. Übungslehrer
Franz Gerkmann ein-
zusenden.

Erscheint am 15. jedes Monates; falls dieser auf einen Sonn- oder Feiertag fällt, wird das Blatt am nächsten Werktag
ausgegeben.

Bezugspreise: Ganzjährlich 2 fl., halbjährlich 1 fl.

Schriften und Werke zur Beurtheilung werden kostenfrei an die Leitung des Blattes erbeten.

. . . Es gibt keine schwierigere Kunst als die wahre Lehrkunst. Wissen gehört dazu, aber mit dem Wissen ist es nicht gethan . . . Ach, die verstehen so gar wenig vom Unterrichte, die da meinen, Gelerntes reiche hin, andere durch Unterricht zu bilden. Wohl, es reicht hin zur Übertragung, Ab- und Aufpackung der Lernmassen von einem asinus auf einen andern asinus; aber Bildung? Verständen sie nur etwas von der Natur und Entwicklung; kennten sie nur selbst lebendige Empfindungen; wären sie selbst, statt gelehrt zu sein, Menschen mit Fleisch und Blut, lebendigen Trieben, Affecten und Strebungen: sie würden ihren Kram verachten lernen und ihr tödtendes Treiben.

F. A. W. Diesterweg (Jahrbuch 1852).

Vom alten Laibacher Gymnasialgebäude.

Unglaubliches und Unglimpfliches.

Dove non va il sole, va il medico.

Italien. Sprichw.

Wenn die Schule einem Stalle
gleicht, so wird auch bald ein thierischer
Stallsinn darin wohnen und einheimisch
werden.

Krummacher.

Aus meiner Kinderzeit erinnere ich mich einer alten Schnurre von Gellert, die mir noch heute manchmal zu denken gibt. Sie erzählt von einem Hute, der sich von Geschlecht zu Geschlecht vererbte, von jedem seiner Träger in eine andere Form gebracht wurde, bei keiner seiner Metamorphosen aber die Bewunderung der lieben Mitwelt einbüßte. Der erste Besitzer trug ihn mit herabhängender Krämpe; sein nächster Erbe schlug diese auf einer Seite in die Höhe, sein Folger machte es so auch mit der zweiten Seite, und der vierte glaubte nichts übriges zu thun, wenn er auch noch eine dritte Seite nach dem Gupfe aufsteifte; der Mann, so auf ihn kam, färbte den Hut schwarz, während ein weiterer Kreuzkopf ihm durch einen Schnürenbesatz die gewünschte Originalität und damit die Gunst der gebietenden Stunde zu sichern suchte. Dass der Filz über diesen Formveränderungen schließlich schäbig und brüchig geworden war und längst auf den Misthaufen gehörte, übersah männiglich. Diese einfache Gellert'sche Erzählung, die sich auf so manches Ding in der Welt mit gutem Fug anwenden

lässt, ist auch die Geschichte des Laibacher Gymnasialgebäudes. Wie viele Krämpfen sind diesem alten Mauerfilz schon auf- und heruntergebogen worden, wie vielen Zwecken hat das dreihundertjährige Klostergebäude schon dienen müssen! Was hat man dem Bau alles auf- und angeschweißt, wie viel hat man daran gefickt! Das heutige Aussehen des alten Rumpelkastens spricht Bände.

Nur in einem Punkte scheint der mürrische, graue Riesenzwinger am Vodnikplatze nicht mit dem Hute Gellerts übereinzustimmen: in der Einschätzung beim Publicum. Denn dass die schul- und bildungsfreundlichen Kreise Krains nicht entzückt sind über eine Schulkaserne mit so ärgerniserregenden hygienischen Zuständen, und dass allgemach denn doch die Vorgeschrifteneren im Volke es als eine Schande empfinden, wenn die erste Bildungsanstalt des Landes in Räumlichkeiten untergebracht ist, denen Moderluft und Schimmelgeruch aus allen Ritzen und Rissen dringen, das lässt sich wohl begreifen.

Ja, es hilft nichts, es zu leugnen; es ist eine offenkundige Thatsache: ein Schulgebäude, wie es das Laibacher Lycealgebäude ist, ist ein schulhygienisches Unicum, wie es in Österreich wohl nicht auf einem zweiten Fleck anzutreffen ist, ein Scandal, auf den in einem Culturstaate jeder mit Fingern zeigen sollte. «Weh', dass wir Enkel sind!»

Das Erdbeben des Jahres 1895 hat die schreiendsten Misstände des alten Schulgebäudes gar klar aufgedeckt, und die Zeichen der Zerstörung haben eine bitter deutliche Sprache geredet, wenn sie nur verstanden worden wäre. Zwei technische Commissionen haben die Nothwendigkeit der gänzlichen, bezw. theilweisen Abtragung des deformierten Gebäudes ausgesprochen: die Demolierung unterblieb. Nachdem einige Zwischenmauern abgetragen und in fliegender Hast ein paar neue, zum Theile auf Traversen, aufgeführt und einige Zimmer des einsturzbereiten Westtractes geräumt waren, wurde zwei Jahre in der alten Hütte Schule gehalten, als hätten nie ein Comenius und Furttendach, ein Zwez, Varrentrapp, Reclam und Erismann gelebt, und als ob unsere Zeit von dem Forschen und Wissen eines Pettenkofer, Breiting, Ritschel, eines Guillaume, Nägeli, Hinträger, Göppert, eines Keim, Kotelmann, Thomé, Gauster, Eulenburg und Bach, Reimann und Rembold, Baginsky und Burgerstein noch völlig unberührt wäre. Stürzende Rauchfänge, auseinander tretende Mauern, rissige Thür- und Fenstergurten, abfallender Deckenverputz sprechen eine Sprache, die bei den Menschen in der Regel vernommen wird. Aber nicht alle, die Ohren haben, hören auch, und nicht jeder sieht, der zwei Augen im Kopfe hat. Noch weniger sind alle, die sehen und hören, auch schon bereit, zu helfen und Wandel zu schaffen. Wie der blinde Erzvater Isaak in der Bibel den von Rebekka in Esau's Kleider gesteckten Jakob beroch und, obschon ihm sein Ohr sagte, dass etwas nicht in Ordnung sei, doch den selbstbemogelnden Ausspruch that: «Siehe, der Geruch meines Sohnes ist wie der Geruch des Feldes», — so sagen auch bei uns die leitenden Kreise: «Ja, das Laibacher Gymnasialgebäude ist nicht so, dass man eine Freude daran haben könnte, aber die Verhältnisse sind nicht besser und nicht schlechter, als sie ein Menschenalter hindurch gewesen sind,» und trösten sich mit der entnervenden Wahrheit, dass alles schon dagewesen und dass die liebe Menschheit ja auch sonst wie ein von der Drehkrankheit befallenes Schaf fruchtlos sich im Kreise drehe und nicht von der Stelle komme.

Ein kleines Anzeichen gibt es aber doch, das sich unsere Schulobersten und die Geistesgewaltigen, die bei uns des Herrgotts Stelle vertreten, entschlüpfen ließen, und das so ziemlich deutlich sagt, dass die Sache seit dem Bebenjahre 1895 ein wenig schlechter geworden. Während nämlich noch vor ein paar Jahren das Gymnasialgebäude gut genug war, zur Zeit der Sommer-Manöver als Massenquartier für größere Truppenkörper zu dienen — ein Unfug, den keine Vorstellung der Direction hintanzuhalten vermochte —,

hat man in den letzten zwei Jahren doch Bedenken getragen, den kostbaren Lebensstrom, den so viele uniformbedeckte und stahlbewehrte Leiber darstellen, in den Wänden eines so kernsiechen, lumpigen Wrackes zu bergen. Was aber als provisorisches Standquartier für die Wehrmacht nichts taugt, das ist als ständige Heimstätte einer Schule noch immer gut genug. Solchen Widersinn bringt unsere Zeit fertig.

In diesen Blättern ist schon zu wiederholtenmalen von dem trostlosen Zustande, in dem sich das Gebäude des Laibacher Obergymnasiums seit der Osterkatastrophe des Jahres 1895 befindet, und den schädigenden Einflüssen auf das geistige und körperliche Gedeihen unserer Gymnasialjugend die Rede gewesen. Es ist deshalb nicht Ziel und Aufgabe der folgenden Skizze, die Unnatur der herrschenden Zustände in einem umfassenden Gesamtbilde aufzuzeigen und alle die Schäden ans Licht zu ziehen, an denen das besagte Schulgebäude krankt, und die allen schulhygienischen Forderungen unserer Zeit wie jedem pädagogischen Fortschritte gerade ins Gesicht schlagen. Diese Dinge erschöpfend darzulegen, dazu möchten wohl die Seiten von ein paar Schulzeitungs-Nummern nicht reichen; wer sich über den baulichen Zustand beispielsweise aus einer gewiss lauterer und unverdächtigen Quelle unterrichten will, braucht nur den Bericht der k. k. Gymnasialdirection im Programme des Staats-Obergymnasiums vom Schuljahre 1895/96 oder das, was Herr Director A. Senekovič am 6. April l. J. im Laibacher Gemeinderathe gesprochen (vgl. die Laibacher Tagesblätter vom 7. April 1897), nachzulesen.

Nur eine und die andere Stimme aus dem vielstimmigen Concerte der Unzufriedenheit, das in den Conferenzen und Besprechungen des Lehrkörpers, in Schulmännerversammlungen und in den Familien der Gymnasialschüler u. s. w. immer häufiger und immer lauter angestimmt wird, soll herausgehoben und auf ein paar Punkte, die mir in gesundheitlicher Hinsicht die wundensten zu sein scheinen, möge der Finger gelegt werden. Vielleicht sind schon die paar Dinge, die ich, auf die Erfahrungen von Ärzten, Lehrern und Architekten mich stützend, hier vorzubringen habe, hinreichend, ein weiteres Gehelassen solch unerhörter Zustände, ein Verschleppen und Verziehen des längst geplanten und vorgesehenen Gymnasial-Neubaues als ein Versteckspiel des Übelwollens, ja als eine Sünde wider die körperliche und geistige Gesundheit des heranreifenden Geschlechtes erscheinen zu lassen. Wo wäre ein Vater, eine Mutter, die den verderblichen Wurm der Zerstörung in die keimenden Leiber ihrer Kinder setzen möchten? Niemand will es, und doch thut es jeder, der gegen solche Zustände nicht Verwahrung einlegt und dem «Ewiggestrigen» nicht laut den Krieg erklärt. Das sind keine Fragen, wie die, ob Hummer mit Holländersauce oder mit Trüffelsauce besser schmeckt. Solche Fragen brennen nicht nur zwei Dutzend berufstreuen Lehrern, sondern 700 jungen Leuten des Landes der Geisteselite der Zukunft, auf die Nägel; sie greifen ins Leben, und deshalb ins Herz. Wer für solche Fragen die Augen öffnet und die Gewissen schärft, scheint mir nicht schlechteren Dank zu verdienen, als wer eine neue Kragenlitze oder einen neuen Uniformknopf erfindet.

Die berechtigtesten unter den Klagen und Anklagen über das Laibacher Gymnasialgebäude, die in buntem Wirbel durcheinander schwirren, scheinen mir die zu sein, welche die Beleuchtung, Lüftung, Heizung, Reinhaltung und innere Ausstattung der Classenzimmer und den Zustand der Nebenräume und Aborte betreffen.

«Die Schule soll nicht bloß Lehrzimmer, sondern das Gotteshaus der Jugend sein Die Schule gleiche einer Kirche auch darin, dass sie hell sei und freies Licht sie durchströme. Das Licht, die erste Gabe dessen, der im Lichte wohnt, und welche die Erde unmittelbar von oben empfängt, ist an sich erhebend und erfreulich, wohingegen das Dunkel eine Empfindung und Stimmung erzeugt, die man nur auf kurze Zeit

ertragen kann. Helle und Heiterkeit stehen in genauer Verbindung, und letztere ist der Himmel, unter welchem nur die Kindheit gedeiht.» Diese schönen Worte des alten, braven Krummacher mögen sich dem Menschen- und Volksfreunde wehmuthsvoll zu Sinne drängen, der eines der Schulzimmer des Erdgeschosses im Laibacher Lycealgebäude betritt. Wird der jugendlichen Welt hier ihr voller und gesetzlicher Antheil am Lichte gegönnt? Ich muss darauf antworten: nein und tausendmal nein. Und weil nicht alle Welt eine rechte Vorstellung hat von dem, was man hier zu sehen oder nicht zu sehen bekommt, möchte ich gerade auf diesen traurig-dunklen Punkt der Beleuchtung ein paar stärkere Schlaglichter fallen lassen.

Das Licht in diesen schon mit dem Fluche der Nordlage belasteten Schulzimmern gleicht dem Kerkerdunkel. Man braucht mit keinem Photometer oder Raumwinkelmesser bewaffnet, sondern nur mit einem gesunden Auge ausgestattet zu sein, um sofort zu erkennen, dass das Maß der nöthigen Helligkeit in allen zu ebener Erde gelegenen und in vielen Classen des ersten Stockwerkes nicht vorhanden ist. Ob die Helligkeit der einzelnen Plätze in den Schulzimmern schon einmal ziffermäßig von Fachleuten bestimmt worden und welches Resultat dabei zutage gekommen ist, weiß ich nicht; aber das weiß ich, dass, wenn man in einem Buche, das mit völlig ausgestreckten Armen gehalten wird, gewöhnliche Schrift, die sonst auf 1 m Entfernung noch gut zu lesen ist, nicht mehr zu lesen vermag, nicht genügend beleuchtet ist. Dieser Versuch ist im letzten Schuljahre von einem Lehrer der Anstalt im Schulzimmer der VIII. a Classe (Erdgeschoss, Zimmer Nr. 10) wiederholt angestellt worden und hat zu dem beschämendsten Ergebnisse geführt. Ebenderselbe Fachlehrer hat sich in der genannten Classe während einer schriftlichen Arbeit der Schüler mit Hilfe Cohn'scher* und Albrand'scher** Tafeln die Gewissheit verschafft, dass die Beleuchtung in dieser Classe eine ganz unzureichende ist. Die kleineren dieser Sehproben, welche ein normales Auge bei guter Beleuchtung noch auf 0·6, bzw. 0·8 m Abstand erkennen muss, wurden an den zwischen den Fenstern und gegen die Thüre zu gelegenen Schülerplätzen überhaupt nicht, bei den übrigen, mit Ausnahme von drei oder vier Sitzen, nur in einer um $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{6}$ verkürzten Entfernung gelesen. Manche Schriftproben konnte der betreffende Lehrer kaum auf $\frac{2}{3}$ der Entfernung lesen, auf welche die Typen durch die angegebenen Zahlen als für ein gesundes Auge — und ein solches hatte der Untersuchende — lesbar bezeichnet werden. Dass die Lichtstärke des benachbarten Zimmers der V. b Classe und der beiden Schulzimmer gegen den zweiten Hof zu (II. a und III. b Classe), in denen unmittelbares Himmelslicht fast vollständig fehlt, ebensowenig den Anforderungen genüge, wurde von den meisten in diesen Classen beschäftigten Lehrern hervorgehoben. Konnte doch ein Professor behaupten, dass das Licht in 6 m Entfernung vom Fenster um das Fünfundzwanzig- bis Dreißigfache abnehme und seiner Schätzung nach an trüben Tagen sehr oft nicht einmal die Hälfte des geforderten Helligkeits-Minimums (von zehn Weber'schen Meterkerzen) erreiche. In dem Classenzimmer der VI. a Classe (erster Stock, Zimmer Nr. 21) steht die Sache nicht viel besser. Gelegentlich eines Besuches des Herrn Landespräsidenten Baron Hein und des Herrn k. k. Landeschulinspectors Šuman am 24. November 1896 zeigte es sich, dass der Herr Inspector seinen vorliegenden Classikertext nur schwer lesen konnte und dem Fenster näher rücken musste, obschon er nicht auf dem ungünstigsten Platze der Classe sich befand. Die Helligkeit der Schülerplätze, die dem

* Hermann Cohn, Tafel zur Prüfung der Sehschärfe der Schulkinder, Soldaten, Seeleute und Bahnbeamten. Nach Snellens Princip entworfen. Vierte Auflage. Breslau, Priebsch, 1893.

** Albrand, Sehproben. Leipzig, Hartung & Sohn, 1893.

Zimmereingänge zunächst gegen die nördliche Wand zu liegen, die vom directen Himmelslichte an keinem Tage des Jahres getroffen werden, lässt alles zu wünschen übrig. Und doch sitzen auch auf diesen antihygienischen Plätzen Schüler, die ein Anrecht haben, dass ihr Leib gehütet werde als ein heiliges, von Gott anvertrautes Gut, und schwächen und ruinieren ihre Augen, den Spiegel ihrer Seele, jahraus jahrein, Tag um Tag, Schulstunde für Schulstunde. Das Non plus ultra eines gesundheitsfeindlichen Schulzimmers, eine wahre schulhygienische Ungeheuerlichkeit war ein Raum, der noch im Schuljahre 1895/96 eine Zeitlang in Verwendung stand. Es ist dies ein dunkles, kellerartiges Gewölbe in der ehemaligen Hauptwache, einem Anbaue zwischen dem Lycealgebäude und der Mahr'schen Handelslehranstalt. Das Maß der Beleuchtungsgüte dieses Loches wird durch einen Vorschlag gekennzeichnet, den ein Fachlehrer der seinerzeit dort untergebrachten Classe V c fallen ließ, als wieder einmal die Gesundheitsschädlichkeit des Raumes in der Lehrerconferenz zur Sprache kam und eine Remedur der obwaltenden Verhältnisse verlangt wurde. Der betreffende Herr, ein älterer Lehrer, schlug nämlich vor, man möge, «damit die Schüler jener Classe nicht ganz erblinden», in der Benützung dieses Locales insofern einen Wechsel eintreten lassen, dass man nach Ablauf von je ein paar Monaten eine andere Classe zur Bewohnung jenes traurigen Verlieses heranziehe.* Man würde solche Zustände nicht für möglich halten, wenn sie nicht mitten unter uns, ja vor unseren Augen bestünden.

Lichtraubende Objecte, wie Bäume, Wände gegenüberliegender Häuser u. s. w., gibt es auch anderswo vor den Fenstern der Schulgebäude; aber dass Schulzimmerfenster mit dicken Eisenstäben versehen sind, die dem spärlich einfallenden Lichte den ungehinderten Eingang verwehren, das ist doch wohl nur ein trauriger Vorzug unseres Laibacher Gymnasialgebäudes. Warum sind die unnützen und unerträglichen Gitterstäbe nicht wenigstens nach dem Erdbeben 1895, wo an dem alten zerrissenen Mauerwerk ohnedies erklecklich gerissen, gebunden und geflickt wurde, entfernt worden? Warum wirft man nicht wenigstens die breiten Fensterkreuze und Fensterrahmen dorthin, wohin sie gehören, in den Ofen, um sie durch dünnere und schmälere zu ersetzen? Warum sucht man bei so erschreckenden Lichtverhältnissen nicht auf künstlichem Wege, durch Tageslichtreflectoren, Glasprismen u. s. w. eine Helligkeitsvermehrung zu erzielen? Solches sind Fragen, auf die man vergeblich nach einer Antwort sucht.

Von der Nachbarschaft der zahlreichen mächtigen Bäume, die in der Schulallee hinten am Wasser stehen, von den schmutziggrauen Plachendecken der vielen Buden des Fleischmarktes und anderem nichtswürdigen Zeug, das den ebenerdigen Classenzimmern das schöne Gotteslicht raubt und verbaut, will ich gar nicht reden.

(Ein Schlussartikel folgt.)

Die Wortsippe Zwei.

Ein paar Blicke in die Werkstatt der Volksseele.

Von Flor. Hintner.

«Gehret sei das Wort!»

(Rückert, Weisheit des Brahmanen.)

Klärer wäre es freilich gewesen, wenn ich über diese anspruchslöse Plauderei bloß den Untertitel gesetzt hätte. Denn wer es heutzutage unternimmt, über sprachliche Dinge zu schreiben, nicht nur für Lernende, sondern auch für Lehrende, der thut gut, eine Spitzmarke zu wählen, welche auf etwas ganz anderes auszugehen scheint, als das ist, wonach er eigentlich zielt. Um

* Laibacher Schulzeitung 1895, Nr. 11, S. 171 f. Der Verfasser der angezogenen Notiz macht dazu die Bemerkung: «Ob es besser ist, wenn 200 Schüler halb oder 40 ganz erblinden, das herauszufinden überlassen wir den Lesern dieses Blattes».

aber nicht den Schein zu erregen, als wolle ich den geehrten Leser durch einen arglistigen Prelltitel und ein paar unverdächtig aussehende Sätze meuchlings und hinterrücks in einen Gegenstand verstricken, an dem er nicht den geringsten Geschmack findet, und dadurch einen schweren Vorwurf auf mein Haupt zu laden, will ich lieber offen Farbe bekennen und gleich sagen, dass ich von nichts anderem reden will, als vom Zahlwort Zwei und von der Rolle, die dieses armselige Kleinwörtchen im Entwicklungsgange des deutschen Sprachschatzes gespielt hat. Ob und wie weit ich es aber fertig bringen werde, mit meinem lebenswürdigen Leserkreise — ich habe hiebei einen größeren als den meiner engeren Zunftgenossen im Auge — auf diesem Gebiete eine wärmere Föhlung zu gewinnen, weiß ich freilich nicht. Denn während die Naturwissenschaften, die Kunst- und Gewerbelehre, die Geschichtskunde, ja selbst die Rechtsgelehrsamkeit häufig und mit Nutzen von ihrer Höhe unter die Laienwelt herabsteigen, ist die Sprachwissenschaft, die, streng genommen, ja doch auch zu den Naturwissenschaften gehört — denn die Sprache ist ein Naturerzeugnis, das sich nach ebenso unabänderlichen Gesetzen entwickelt, wie das Gefüge des menschlichen Körpers selber — für weitere Kreise eine Art Schreckgespenst geblieben, vielleicht weil man nicht gern an die fürchterlichen Grammatikstunden der Schuljahre erinnert wird, vielleicht auch deshalb, weil die Sprachgelehrten sich häufig für wissenschaftliche Halbgötter halten und es verschmähen, von ihrem Lehrstuhl herabzusteigen und gemeinverständlich mit den Leuten zu reden. Dem Volke aber fehlt es, selbst wenn es Lust und Liebe für Sprachbetrachtung hat, infolge seiner Vorbildung am nöthigen wissenschaftlichen Rüstzeuge und infolge seiner vielseitigen Thätigkeit an nothwendiger Muße. So gähnt eine tiefe Kluft zwischen den Gelehrten und der großen Welt, und der scheint mir nichts weniger als einen Tadel zu verdienen, der es unternimmt, manchmal eine kleine Brücke zwischen hüben und drüben zu schlagen.

«Das Wort muss beim Worte genommen werden», und wenn es das bescheidenste, das kleinste ist. Ich habe zu meiner Betrachtung das Zahlwort Zwei gewählt, ein Wortgebilde, das, wie mir scheint, über längst vergangene Zeiten und Sitten ganz bedeutsame und anziehende Aufschlüsse gibt und für die Kenntniss der Volksseele und ihrer Entwicklung von hohem Belange ist.

Wie das erste Menschenpaar, die Vermählung der ersten zwei Stück unserer Gattung, der Urquell gewesen ist, aus dem die gesammte Menschheit geflossen, zahlreich, «wie der Sand im Meere», so hat auch auf dem Felde der Sprache die Summe von Eins und Eins den Anstoß und Ausgangspunkt einer Vermehrung und Fülle gegeben, von der der sprachlich Ungebildete schlechterdings keine Ahnung hat. Wem es aber vergönnt ist, aus dem Buche der Sprache zu lesen, wer — um mich eines treffenden Ausdruckes Friedrich Polle's zu bedienen — die Sprache gelernt hat, welche die Sprache spricht, der wird der riesigen Bereicherung wohl gewahr geworden sein, den der Wortvorrath der deutschen Sprache durch die Ableitungen des Wortes Zwei erfahren hat, und staunend die Sprachkraft unserer gemüthstiefen und einbildungskräftigen Vorfahren bewundern. Tagtäglich springen uns Dutzende von Wörtern über die Lippen und in die Feder, welche die verschiedensten Dinge bezeichnen und trotzdem ihre Zugehörigkeit zu einem und demselben Worte, dem Zahlworte Zwei, nicht verleugnen können.

Ein bedeutender deutscher Gelehrter und feinsinniger Schriftsteller nennt die Zahl Zwei die wichtigste für das erwachende Denken, die Zahl im Vorzugssinne; denn «mit ihr beginnt erst das Zählen, das Aneinanderreihen gleichartiger Gegenstände, die Vielheit». Diese Voraussetzung liegt auch deutlich in dem Umstande ausgesprochen, dass ursprünglich alle Sprachen für die Zweiheit der Gegenstände eine eigene Zweizahl, einen sogenannten Dual, hatten, eine grammatische Form, die sich erst später mit der natürlich weit öfter in Verwendung kommenden Mehrheitsform, dem Plural, vermengte und schließlich in einigen Sprachen ganz verdrängt wurde. Das Griechische der Glanzzeit kennt den Dual für die Gepaartheit von Dingen noch in ziemlich breiter Entfaltung, das Lateinische zeigt nur noch wenige Spuren dieser abhanden gekommenen Form; die Sprache der Gothen ist reich an Dualformen, und auch der westgermanische oder deutsche Sprachzweig hat die Zweizahl, wenigstens im Bereiche der Fürwörter, bis tief ins Mittelalter hinein gewahrt, und in einzelnen oberdeutschen Mundarten hat sich die Zweiheitsform sogar bis in die Gegenwart herüber gerettet. Die bayrisch-österreichischen Dialectwörter «enker», «enk» (= euer, euch), althochdeutsch unchar, unch, sind anziehende und lehrreiche Reste aus einer Zeit, in der das Unterscheidungsbedürfnis im Gebrauche der Zahlen noch reger war.

Weist schon diese Eigenthümlichkeit der weitaus überwiegenden Zahl der arischen Sprachen, für die Gepaartheit und Verdoppelung der Dinge eine besondere Form zu schaffen, darauf hin, dass die Zahl Zwei und das ihren Begriff bezeichnende Wort für die Entwicklung des denkenden Menschengesistes von höchster Bedeutung ist, so muss dem Menschen die Zweiheit schon deshalb

als die vornehmste und wichtigste Zahl erscheinen, weil er selbst ein sogenanntes bilaterales, d. h. nach zwei Seiten ebenmäßig gebautes Wesen ist, dessen Körper sich von der Mitte in gleichen Maßen nach rechts und links entwickelt. Die wichtigsten äußeren Körpertheile und Sinneswerkzeuge des Menschen sind paarig: er hat zwei Augen, zwei Ohren, zwei Nasenlöcher, zwei Arme, zwei Beine, er ist, wie Ernst Eckstein sagt, «eine wandelnde Zweiheit, eine Incarnation der Zahl, mit der die Arithmetik ihren Anfang nimmt».

Und nicht nur alles Rechnen beruht auf dem Übergange von dem Eins zum Zwei, sondern jede Veränderung (steckt doch schon in dem Worte das Zahlwort «der andere» = «der zweite» drinnen!) ist das Ergebnis eines natürlichen Kampfes von zwei Dingen und ein Hinübertreten aus einem Zustande in einen zweiten. Jeder Wechselbewegung, jedem Hin und Her und Kreuz und Quer, jedem Wellenschlag, jedem Auf- und Abschreiten, jeder Auswahl und Gegenüberstellung, kurz, den meisten menschlichen Thätigkeiten und Vorgängen liegt mindestens dunkel der Begriff der Zweizahl zugrunde. Gegensätze, wie weiß und schwarz, Himmel und Hölle, Sommer und Winter, Tag und Nacht, Wiege und Sarg, Hass und Liebe, Ähnlichkeiten, wie Schlaf und Tod, Meer und Wüste, Blüten und Hoffnungen u. s. w., erwecken die Vorstellung der Zweiheit.

Doch nun zum Worte selbst! Dem Laien wird dasselbe kaum mehr sein als eine Summe von vier Buchstaben oder Lauten, eine Art Geheimschrift, nicht viel verständlicher, als der Namenszug auf einer türkischen Scheidemünze. Er weiß wohl, dass «entzwei» von «zwei» herkommt, aber was Zwei eigentlich bedeutet, davon hat er nicht die blasseste Ahnung. Er hat das Wort von Jugend auf mitgenommen und trägt es nun herum, wie die Milz im Leibe, ohne von seiner Bedeutung mehr zu wissen als vom Zwecke des genannten Körpertheiles. Schon einen sprachlichen Grübler müssen wir den nennen, der in einem Augenblicke übersinnlichen Staunens einmal nachdenklich bei sich spricht: «Zwei! Sackerlot, dass man Eins und noch Eins gerade «Zwei» nennt und nicht anders! Meiner Sechs, das ist sonderbar!» — —

Ja, sonderbar ist es und wird es dir bleiben, wenn dir nicht jemand zuhülfe kommt. Ich will in dem Falle deine Neugierde befriedigen und dir zeigen, welch wampulsendes Leben das abgelebte, verblasste Wort gewinnt, wenn man es im Lichte seiner Abstammung betrachtet.

Das deutsche Wort «zwei» geht auf eine indogermanische Wurzel «du» zurück, zu der das altindische und altbaktrische Wort dva, das persische dow, das griechische dyo, das lateinische duo, das lithauische dū, das russische und slovenische dva u. v. a. gehören. Die gothische, althochdeutsche und mittelhochdeutsche Sprache hat für jedes der drei Geschlechter eine verschiedene Form des Zahlwortes; so heißt es im Goth. männlich twai, weiblich twōs, sächlich twa, im Ahd. zwêne, zwō, zwei, eine Scheidung, die noch in der oberbayrischen Mundart (zwōa, zwua, zwōa) noch heute strenge beobachtet wird. Auch in der Schriftsprache werden die Formen «zween» und «zwo» im getragenen und alterthümlichen Stile noch bisweilen angewandt, und wer meiner Darlegung gefolgt ist, wird sich künftig recht weidlich ärgern, wenn er «zween» aller Sprachempfindung zuwider mit einem weiblichen oder «zwo» mit einem männlichen Hauptworte zusammengeköpelt findet.

Ich könnte dem Leser noch gar manche ansprechende Einzelheit von den Urformen dieses kleinen Wortes verrathen, hörte ich nicht sein ungeduldiges: «Ja, was heißt denn dann das Wort eigentlich?» dazwischen fahren. Auch diese Frage löst sich alsbald in Wohlgefallen auf, wenn man vernimmt, dass «zwei» genau so zu der Vorsilbe zer- gehört, wie das lat. duo zu der Vorsilbe dis- oder di-. Jenes Vorsetzel (mhd. zur- und zu-) aber läuft auf eine Zeitwortwurzel hinaus, welche soviel heißt als «trennen». Man sieht, wie buchstäblich Goethe das «Divide et impera» des Römers in ein deutsches «Entzwei und gebiete!» übertragen hat. So hat das Zahlwort, wie dies in tausend anderen Fällen zu bemerken ist, eine ganz positive, sinnliche Grundlage gewonnen: auch dieser Wortbegriff hat sich einmal vom Sinnlichen, Wahrnehmbaren, von Dingen und Vorgängen, losgelöst und bezeichnet nichts anderes als eine Thätigkeit, die ein Ganzes trennt, also in zwei Theile zerlegt. Unsere sprachgestaltenden Altvordern giengen eben vom Thun aus, nicht vom Ding und seinem Zustande.

Es wäre eine Vermessenheit von mir, wolle ich Ihren Geist, liebe Leser, länger in die Zeiten zurückbannen, da das Wort «zwei» zum erstenmale die Fesseln, die es an sein Grundwort banden, abstreifte und als selbständiger Begriff aus der geheimen Werkstatt der sprachbildenden Volksseele hervorsprang. Ich weiß auch nicht, ob jeder von Ihnen instande wäre, etwas von der Schöpferfreude nachzufühlen, die unsere Voreltern beim ersten Gebrauche eines Wortes empfunden haben mögen; aber wem es gegeben ist, sich in diese Offenbarungen aus den Kindheitstagen der Menschheit so recht zu vertiefen, wer, wie ein Luther, Grimm oder Hildebrand, die ganze sinnliche Frische

noch mitzuempfinden vermag, die einst in dem Wortgebilde lag, den wird es anmuthen, wie der kräftige, nervenbelebende Athem einer Quelle den verschmachtenden Wüstenpilger oder Gletscherwanderer.

Es erübrigt noch, den Wörtern näher zu treten, die nachweisbar von dem Worte «zwei», oder richtiger gesagt, vom Zeitwortstamme, der diesem Zahlworte zugrunde liegt und die Bedeutung des «Scheidens», «Trennens», «Sonderns» hat, abstammen.

Auch dem schlichten Manne, der bei Aufstellung etymologischer Zusammenhänge lediglich dem Klange zu trauen gewohnt ist, wird es nicht schwer fallen, Bildungen, wie «entzwei» und «entzweien», in den Schoß unserer Wortfamilie zurückzuführen. Sie gehen zurück auf in-zwei, eine Erinnerung, die niederdeutsche Mundarten (sächs. inzwe oder enzwe) noch ziemlich treu bewahrt haben.

Ebenso werden Zusammensetzungen, wie «zwiefach», «zwiefältig», «Zwielaut», «Zwiegespräch», «Zwielicht», «Zwiespalt» (zwiespältig), «Zwietracht» (zwieträftig), «Zwieback» u. ähnl., schon wegen ihrer klartönigen ersten Silbe mühelos in diese Sippe verwiesen. Zwie- (goth. und angelsächs. twi-, ahd. zwi-) ist die Form des Zahlwortes, die als erstes Compositionsglied in der Zusammensetzung verwendet wird. Dieselbe Form des Selbstlautes zeigt das Zahladverb «zwier» (= zweimal), das aus dem älteren Neuhochdeutsch noch manchmal angeführt wird. Auch dieses Wort ist eine verblasste Zusammensetzung, wie das altnordische *tyrvar*, *tvis-var* (altind. *vāra* = Zeit, Mal) noch deutlich erkennen lässt.

Die Deutung und Erklärung der angeführten Wörter ist meist leicht zu treffen: zwiefach heißt «doppelt», mit zwei «Fächern» oder Abtheilungen versehen; fast dieselbe Bedeutung hat *zwiefältig* (= doppelt vorhanden, zweimal genommen oder zweimal gerechnet), welches auf das gemein-germanische Beiwortanhängsel *-falt* zurückgeht; *Zwielaut* ist ein Laut, zu dessen Hervorbringung zweierlei Mundstellung erforderlich ist, ein Stimmlaut mit zwei Vocalklängen; *Zwiegespräch* ist ein Gespräch zwischen zwei Personen, *Zwielicht* (engl. *twilight*) eine Mischung von zwei verschiedenen Lichtern, z. B. von natürlicher und künstlicher Helle. Die ältere Form ist «zwischenlicht», das ist das Halbdunkel beim Übergange vom Tag zur Nacht und umgekehrt. Aus «zwei» und «Spalt» ist das verhältnismäßig junge Wort «Zwiespalt» zusammengefloßen, für welches man im Mittelalter die Form «zwiseptunge» gebrauchte. Bei *Zwietracht* könnte man sich versucht fühlen, das Wort mit «trachten» in Verbindung zu bringen: nach zwei Seiten hin trachten, streben. Damit würde man dem Worte bitteres Unrecht thun. Richtig ist es vielmehr zu «treffen» zu ziehen, wie das ahd. «eintraft» beweist. Das Wort *Zwieback* (dän. *tvebak*) bedarf keiner besonderen Erklärung, denn die beiden Bestandtheile sind jedem ganz geläufig; aber ein klärendes Licht fällt doch auf das Wort, wenn man erfährt, dass es erst neueren Datums und wahrscheinlich nichts anderes ist als eine Übersetzung des französischen «biscuit» oder des italienischen «biscotto». Das Wort ist eine schöne Erinnerung an jene Zeit, da die Deutschen noch nicht die kleinliche, schulmeisterliche Gewohnheit hatten, ein von der Fremde eindringendes und fremdklingendes Wort nur in seiner ausländischen Urform aufzunehmen, sondern sich die Wörter durch zweckmäßige Verdeutschung mundgerecht machten. Als ein Denkmal sprachlicher Zucht und Keuschheit spricht es eine seelenvolle Sprache für jeden, der es zu deuten versteht.

(Schluss folgt.)

Aus Stadt und Land.

Veränderungen im Lehrstande. Die Oberlehrerstelle an der zweiclassigen Volksschule in Littai wurde dem Lehrer in Weixelburg, Herrn Josef Verbič, die Oberlehrerstelle an der vierclassigen Volksschule in St. Martin bei Littai dem bisherigen Leiter daselbst, Herrn Johann Bartel, verliehen. Als definitive Lehrer wurden angestellt, beziehungsweise neuangestellt: der prov. Lehrer Herr Alois Gorjup für die fünfte Lehrstelle an der fünfclassigen Volksschule in Adelsberg; der prov. Lehrer an der dreiclassigen Volksschule in Semič, Herr Engelbert Kavčič, für die zweite Lehrstelle an dieser Volksschule; der definitive Lehrer Herr Johann Cvirn für die dritte Lehrstelle an der vierclassigen Volksschule in Neumarkt; der prov. Lehrer Herr Vincenz Krek für die Lehrstelle an der einclassigen Volksschule in Podraga; der prov. Lehrer Herr Franz Borštnik für die zweite Lehrstelle an der dreiclassigen Volksschule in Grafenbrunn und der quiescierte Lehrer Herr Bartholomäus Černe für die zweite Lehrstelle an der vierclassigen Volksschule in St. Martin bei Littai. Den Lehrerinnen Fräulein Amalie Vičič in Guttenfeld und Fräulein Francisca Žebre in Nesselthal wurde der angesuchte Dienstaustausch bewilligt. Dem Lehrer in Homec, Herrn Michael Kos, wurde zum Zwecke des Besuches des Pädagogiums in Wien ein

zweijähriger Urlaub gewährt. Die definitive Lehrerin in St. Martin bei Littai, Fräulein Helene Arko, erhielt eine Lehrstelle an der Volksschule in Lichtenwald. — Der Musiklehrer an der k. k. Lehrer-Bildungsanstalt in Capodistria, Herr Anton Dekleva, wurde an die k. k. Lehrer- und Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Laibach versetzt.

Aus dem k. k. Landesschulrath. Die Systemisierung einer dritten Religionslehrerstelle für die öffentlichen Volksschulen in Laibach mit den Bezügen der ersten Gehaltsklasse wurde genehmigt. Die Einschulung einiger Orte, beziehungsweise Weiler, der Gemeinde Vrabče zur neu zu errichtenden Schule in St. Thomas im Bezirke Sessana wurde vom k. k. Landesschulrath bewilligt. Desgleichen wurde beschlossen, die definitive Einschulung der steiermärkischen Ortschaft Obermötnik zur Schule in Mötnik im Einvernehmen mit dem steiermärkischen Landesschulrath zu bewilligen. Dem Recurse der Insassen von Skaručina gegen die Entscheidung des Bezirksschulrathes Stein inbetreff der Concurrenz zu den sachlichen Schulerfordernissen, beziehungsweise zu den Schulbaukosten in Woditz, wurde keine Folge gegeben. Die Errichtung einer einclassigen Volksschule in Heil. Geist bei Oblak für die Orte Ravnik, Skufec, Skrabče, Heil. Geist, Kramplje, Lahovo, Zakraj, Strmec und Mramorovo wurde bewilligt. Dem Übungslehrer Herrn F. Gerkmann in Laibach wurde die dritte Quinquennalzulage zuerkannt; endlich wurden mehrere Geldaushilfs-gesuche ihrer Erledigung zugeführt.

Von den hiesigen k. k. Lehrer-Bildungsanstalten. Die k. k. Lehrer-Bildungsanstalt in Laibach zählte am Schlusse des abgelaufenen Schuljahres 91 Lehramtszöglinge. Von diesen wiesen am Jahresschlusse 62 einen guten, 2 einen nichtgenügenden Fortgang auf, 26 erhielten die Erlaubnis einer Wiederholungsprüfung nach den Ferien, einer blieb krankheitshalber unclassificiert. Der Religion nach waren alle Zöglinge Katholiken, der Volkszugehörigkeit nach 89 Slovenen und 2 Deutsche. Der Reifeprüfung unterzogen sich 19 öffentliche Zöglinge und 4 Externisten. Von diesen traten 2 vor der mündlichen Prüfung zurück, 15 erhielten das Reifezeugnis, 5 die Erlaubnis zu einer Wiederholungsprüfung im Herbst und einer wurde auf ein Jahr reprobiert. Die Übungsschule der k. k. Lehrer-Bildungsanstalt zählte am Jahresschlusse 90 Schüler (sämmlich Katholiken), und zwar 76 Slovenen und 14 Deutsche. Der Unterrichtserfolg war an dieser Anstalt bei 26 Zöglingen ein sehr guter, bei 59 ein guter und bei 5 ein ungenügender. — Die k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt wurde im letzten Schuljahre von 177 Zöglingen besucht. Davon waren 176 katholischen, 1 evangelischen Bekenntnisses; 141 bekannten sich zur slovenischen, 35 zur deutschen, 1 zur polnischen Muttersprache. Der Studienerfolg war bei 157 Zöglingen ein günstiger (bei 37 ein vorzüglicher), bei 2 ein nicht genügender; 18 erhielten eine Wiederholungsprüfung nach den Ferien bewilligt. Zur Reifeprüfung erschienen 46 öffentliche Zöglinge des vierten Jahrganges und 8 Externistinnen. Von diesen erhielten 9 Abiturientinnen (Ambrusch Anna, Golob Albine, Pfeifer Anna, Poka von Pokafalva Francisca, Rieger Gilda, Rizzi Adele, Schmidt Adele, Suppantchitsch Julie, Zaff Ernestine) ein Zeugnis der Reife mit Auszeichnung, 37 wurden für reif erklärt, 4 erhielten die Erlaubnis einer Wiederholungsprüfung, 2 traten von der Prüfung zurück und 2 wurden auf ein Jahr reprobiert. Außerdem erhielten drei Anwärterinnen die Befähigung als Kindergärtnerinnen. Die Übungsschule der k. k. Lehrerinnen-Bildungsanstalt zählte am Schlusse des Schuljahres 127 Schülerinnen, und zwar 125 katholischer, 2 evangelischer Confession. Der Nationalität nach waren 84 slovenischer, 40 deutscher, 1 französischer, 1 italienischer und 1 kroatischer Muttersprache. Der Fortgang war bei 24 Schülerinnen ein sehr guter, bei 88 ein guter, bei 14 ein ungenügender; ein Zögling blieb krankheitshalber ungeprüft. — Der Kindergarten zählte am Schlusse des Schuljahres 50 Besucher.

Schulhausbau. Ein neues Schulhaus bekommt die Gemeinde Iggdorf, Bezirk Laibach Umgebung. Die bezüglich Localverhandlung hat am 28. v. M. stattgefunden. — Der Bau des neuen Schulhauses in Altbacher (Bezirk Gottsche) ist vor kurzem zur Vollendung gelangt.

Aus dem k. k. Stadtschulrath. Zum vierten Mitgliede der ständigen Commission für die Gesundheitspflege an den hiesigen Volks- und Bürgerschulen wurde neben dem Stadtphysicus und den beiden Bezirksschulinspectoren Director Joh. Šubic gewählt. Der Bericht über die Vertheilung der Schulräume in den beiden Schulgebäuden auf der Vrtača wurde genehmigt. Die Berichte des k. k. B.-Sch.-I. Prof. Fr. Levec über die Inspection der beiden städt. slovenischen fünfclassigen Knaben-Volksschulen und des k. k. B.-Sch.-I. Prof. Joh. Benda über die Inspection der beiden städt. deutschen Volksschulen im verflossenen Schuljahre wurden zur Kenntniss genommen und dem hohen k. k. Landesschulrath behufs endgiltiger Genehmigung unterbreitet. Dem prov. Leiter der ersten städt. fünfclassigen Knaben-Volksschule Lehrer Jos. Maier wurde für die musterhafte Leitung dieser Schule der schriftliche Dank votiert.

Erdbeben. Genau neun Vierteljahre sind ins Land gegangen, seit der finstere Engel des Unglückes in jener Osternacht über den Boden der krainischen Hauptstadt hingeschritten ist. Dreihundert vierundzwanzig Erdstöße haben uns vom 14. April 1895 bis Sylvester 1896 gerüttelt. In verblicheneren Farben schon standen die Schreckensbilder aus jenen Tagen vor unseren Augen, da begannen die unholden Geister der Tiefe neuerdings ihr verwünschtes Spiel und raubten den guten Laibachern die mühsam gewonnene Fassung und den schwer erstrittenen Lebensmuth. Am 15. Juli d. J. um 6 Uhr 53 Minuten früh war es, da begann der Boden unter unseren Füßen neuerdings zu schwingen, und ein heftiges Beben, durch das wohlbekannte unterirdische Getöse angekündigt, rüttelte die Schläfer unsanft aus ihrem Schlummer und erfüllte die Wachenden mit Angst und Grauen. Sechs Secunden dauerten die Stöße, die an Stärke den verhängnisvollen Erdstößen der Osternacht 1895 nicht viel nachstanden. Das Erdbeben vom 15. Juli war nur von kürzerer Dauer und geringerem Umfange, weshalb es nicht so viel Schaden anrichtete wie die Katastrophe vor zwei Jahren. Aber auch diesmal ist fast kein Gebäude ganz heil geblieben. Zahlreiche Rauchfänge (über 100) sind herabgefallen und mehrere Feuermauern eingestürzt; viele ältere Häuser, die noch deutliche Spuren des Oster-Erdbebens trugen, bekamen neue Risse und Sprünge; in den meisten Wohnungen weist das Mauerwerk arge Beschädigungen auf, die Zimmerdecken, Wölbungen und Zwischenmauern haben Sprünge erlitten und der Anwurf ist abgefallen. Ein paar Häuser müssen infolge der neuerlichen Katastrophe demoliert werden. Von öffentlichen Gebäuden haben das Museum, das deutsche Vereinshaus, der Narodni Dom, die Tabakfabrik, das Postgebäude, der Südbahnhof, das Theater, die Tonhalle der Philharmonischen Gesellschaft und besonders die Kirchen der Stadt sehr gelitten. Auch mehrere Schulgebäude wurden wieder stark mitgenommen. Das Landesmuseum Rudolphinum zeigt das Bild des großen Erdbebens in kleinerem Maßstabe. Die Eisenträger sprengten wieder die Saaldecken, von welchen große Mörtelmengen abfielen. Die Entlastungsbogen in den Quermauern sind wieder sichtbar, in den Mauern des ersten Stockwerkes sieht man zahlreiche starke Sprünge. In den Sammlungen sind die Objecte durcheinandergeworfen. Urnen, Krüge u. s. w. fielen von ihren Standorten und manches ist wieder zertrümmert. Da seit Monaten in Laibach kein Beben mehr beobachtet worden war, rief die unerwartete Mahnung an eine für überstanden gehaltene schwere Zeit unter der Bevölkerung große Angst und Bestürzung hervor. Den Volksschülern, für die sich an diesem Tage die Pforten der Schule schlossen, wurden die Schulnachrichten zum Theil vor den betreffenden Anstaltsgebäuden im Freien verabfolgt. Sonst wurde die Bevölkerung nicht dauernd beunruhigt, sondern gieng bald wieder ihrer gewohnten Beschäftigung nach. Nach den vorliegenden Meldungen hat sich dieses Nachbeben über den ganzen Karst von Triest bis nach Marburg und gegen Tarvis erstreckt. Ein schwächerer, mehrere Secunden dauernder Erdstoß wurde am 3. August um $\frac{3}{4}$ 3 Uhr nachmittags in Laibach wahrgenommen. Derselbe richtete indes keinerlei Schaden an. Heftiger wurde diese Erschütterung in einigen Orten Innerkrains, so in Adelsberg, Planina, Loitsch u. s. w., verspürt, wo die Mauern der Häuser Sprünge und Risse bekamen und die Menschen in panikartigem Entsetzen ihre Wohnungen verließen. Die Höhe des Schadens, den diese neuen Erschütterungen in Laibach und auf dem Lande anrichteten, lässt sich noch immer nicht genau beziffern; er beläuft sich jedenfalls auf mehr als eine Million.

Sterbefall. In Töplitz ist am 9. d. M. Herr Johann Vidmar, k. k. Gymnasiallehrer in Rudolfs-wert, nach längerer Krankheit verschieden. Der zu früh Hingeraffte erreichte ein Alter von 34 Jahren. Seiner Seele werde nach den Stürmen des Lebens der Friede!

Neue Lehrervertreter. Die Wahl der Vertreter der Lehrerschaft an den Volksschulen Laibachs im k. k. Stadtschulrathe fand am 12. Juli unter dem Vorsitze des k. k. Bezirksschulinspectors Prof. Franz Levec in der Turnhalle der ersten städt. Knaben-Volksschule statt. Bei derselben giengen die beiden Oberlehrer, Herr Josef Maier und Herr Franz Raktelj, als gewählte Vertreter hervor.

Grabdenkmal-Enthüllung. In Idria findet demnächst die feierliche Enthüllung eines Grabdenkmales für den im Jahre 1896 verstorbenen k. k. Werks-Volksschullehrer A. Levstik statt.

Von der slovenischen höheren Töchter Schule. Diese Anstalt, die im kommenden Schuljahre den zweiten Jahrgang eröffnet, übersiedelt demnächst in das Haus der «Glasbena Matica» in der Herrengasse.

Erdbeben-Zulagen. Durch eine kaiserliche Verordnung vom 15. Juli d. J., betreffend die Eröffnung von Nachtragscrediten zum Staatsvoranschlage und zum Investitionspräliminare für das Jahr 1897 wurden den Staats- und Staatseisenbahnbediensteten aus Anlass des Erdbebenunglückes im Jahre 1895 neuerlich Theuerungszulagen im Betrage von 63.000 fl. zuerkannt. Die Beträge wurden in den letzten Tagen flüssig gemacht.

Vom Untergymnasium in Cilli. In der Frage des slovenischen Untergymnasiums in Cilli, für welches die Reichsvertretung bekanntlich den Credit abgelehnt hat, wurde unlängst eine Entscheidung in dem Sinne getroffen, dass die Anstalt mit Schluss des Schuljahres 1896/97, d. i. mit Ende August d. J., zu bestehen aufhört. Die Schüler der eingegangenen Unterrichtsanstalt sollen, wie verlautet, vorderhand in eigenen Gymnasialclassen vereint werden und am deutschen Gymnasium in Cilli ihre Fortbildung finden. Die endgiltige Regelung der Frage des slovenisch-deutschen Gymnasialunterrichtes im steirischen Unterlande wird während der Dauer dieses Provisoriums im Einverständnisse beider Nationalitäten im Lande und nach sachlichen Erwägungen erfolgen. Ob und wie die neuen Classen, in welchen die slovenischen Schüler des aufgehobenen Untergymnasiums gesammelt werden sollen, dem deutschen Gymnasium in Cilli angegliedert werden, wird nirgends gesagt. Würde die Unterrichtssprache dieser zuwachsenden Classen die slovenische sein — und das ist allerdings sehr wahrscheinlich —, dann haben wir es mit slovenischen Parallelclassen zu thun, und das wäre für unsere Stammesgenossen im steirischen Unterlande ein noch viel schlimmeres Geschenk als das demonstrativ beseitigte slovenische Trutzgymnasium. Denn dass die Utraquisierung deutscher Lehranstalten nur der Vorbote der völligen Slavisierung ist, darüber kann nach den bisherigen Erfahrungen kein Zweifel bestehen. So wären denn die Deutschen wieder einmal aus dem Staub in die Mühle oder aus der Pfanne in die Glut gekommen. Unseres Erachtens ist der verfassungsrechtliche Standpunkt der: sieht sich die Regierung in ihrem constitutionellen Gewissen zur Aufhebung des slovenischen Gymnasiums in Cilli veranlasst, weil der Reichsrath den Credit für diese Anstalt gestrichen hat, dann fordert derselbe constitutionelle Gesichtspunkt doch wohl auch, dass keine slovenischen Parallelclassen errichtet werden, für welche ein Credit weder verlangt noch bewilligt worden ist. Ein Umgehenwollen dieses Standpunktes kann nur an die Maus im Sprichworte erinnern, die selber nicht ins Loch hineinpasste, aber noch einen Kürbis nach sich schlepte.

Personalnachricht. Der Spiritual des Clerical-Seminars in Laibach, Herr Josef Erker, wurde zum Domherrn landesfürstlicher Stiftung bei dem hiesigen Cathedral-Capitel ernannt.

In die Gemeindevertretung seiner Schulgemeinde wurde der Lehrer in Maierle, Herr Peter Krauland, gewählt.

Ein lateinisches Wörterbuch erhält demnächst die slovenische Nation. Dasselbe wird über Beschluss des Landtages und über Aufforderung des Landesausschusses von mehreren Gymnasialprofessoren unter Leitung des Gymnasialdirectors F. Wiesthaler verfasst werden und nicht nur den Wortvorrath aller Schulclassiker, sondern die gesammte lateinische Literatur, soweit sie auf uns gekommen ist, umfassen. Bruchstücke, aus welchen die Grundsätze in Bezug auf Terminologie, Orthographie, Kürzungen, Satz u. s. w. ersichtlich sind, veröffentlichte kürzlich der Leiter des Unternehmens, Director F. Wiesthaler, im diesjährigen Jahresberichte des k. k. Staats-Untergymnasiums zu Laibach.

Abiturientenfeier. Die Abiturienten der Lehrer-Bildungsanstalten in Laibach veranstalteten am 17. v. M. im Turnsaale des «Narodni Dom» eine Akademie, deren Reinertragnis dem zu errichtenden Lehrerconvicte in Laibach zukam.

Verunglückt. Der Oberlehrer J. Jeglič von Hl. Kreuz bei Littai wurde am 21. v. M., als er von der in Sagor stattgefundenen Lehrerconferenz heimfuhr, von einem heftigen Gewittersturm überrascht. Im Dunkel der Nacht fiel der Wagen um und begrub die Insassen unter seiner Last. Der Fuhrmann kam mit dem bloßen Schrecken davon, der Oberlehrer wurde jedoch stark verletzt. Nur mühsam konnte er ins nahe Dorf Cerovec gebracht werden, von wo er am nächsten Morgen nach Hl. Kreuz überführt wurde.

Ferial-Lehrercurs für Knabenhandarbeit. Zur Theilnahme am 10. Ferialcurs, der an der ersten Wiener Schulwerkstätte des Vereines für Knabenhandarbeit in Österreich abgehalten wurde, meldeten sich 90 Lehrer, von denen 68 aufgenommen wurden. Vertreten waren alle Kronländer Österreichs mit Ausnahme von Tirol, und zwar kamen aus Niederösterreich 5, Oberösterreich 2, Salzburg 1, Steiermark 3, Kärnten 3, Krain 9, aus dem Küstenlande 1, aus Böhmen 11, Mähren 7, Schlesien 4, Galizien 12, Dalmatien 4, aus der Bukowina 6 Theilnehmer.

Seelenstärkung für Lehrpersonen. Die Vorstehung des Ursulinerinnen-Convents in Laibach gibt bekannt, dass die von den krainischen Lehrerinnen gewünschten geistlichen Übungen heuer wieder in der Zeit vom 8. bis 12. September unter den gewöhnlichen Bedingungen stattfinden werden. — Der katholische Lehrerverein für Vorarlberg wird sich durch eine Wallfahrt an das Grab des seligen Petrus Canisius († 1597) vor Schulbeginn würdig erbauen.

Rundschau.

Wien. (Niederösterreichischer Lehrertag.) Mit einer gut besuchten Hauptversammlung im Saale des Kaufmännischen Vereines hat der niederösterreichische Landes-Lehrerverein den Reigen der Lehertage eröffnet. Nachdem der Präsident Director Ernst die Versammlung mit einer Ansprache eröffnet, in der er auf die Schwierigkeit der bestehenden Verhältnisse und die Nothwendigkeit eines engen Zusammenschlusses der Lehrer hinwies, besprach Bürgerschuldirektor Theodor Walter aus Gmünd die Gefährlichkeit der Vergani'schen und Ebenhoch'schen Schulanträge und beantragte schließlich nachstehende Entschließung: «Der Niederösterreichische Landes-Lehrerverein schließt sich als Theil des Deutsch-österreichischen Lehrerbundes der Denkschrift des Ausschusses gegen den Ebenhoch'schen Schulantrag in jeder Hinsicht an. Insbesondere aber erblickt er in den Schulanträgen Vergani und Ebenhoch eine große Gefahr für unser vaterländisches Schulwesen, welches durch die Annahme dieser oder derartiger Anträge einen solchen Rückgang erfahren würde, dass die Volksbildung in der ganzen diesseitigen Reichshälfte schwer geschädigt würde, indem sowohl in Bezug auf das Ausmaß der Schulzeit als auch des Unterrichtsstoffes eine Herabsetzung geplant ist. Da der in Rede stehende Antrag weiter beabsichtigt, die Autorität des Staates zu schädigen, die durch das bestehende Reichs-Volksschulgesetz geschaffene Einheitlichkeit des Unterrichtes durch die Preisgebung der Schulgesetzgebung an die Landtage, respective Landesausschüsse, zu vernichten, die Schule zu einer confessionellen Anstalt zu machen, sowie durch die Überantwortung wichtiger Rechte an die Kirchenbehörden die Schule dem Machtbereiche derselben zu überliefern, spricht der Niederösterreichische Landes-Lehrerverein die zuversichtliche Erwartung aus, dass alle fortschrittlich gesinnten Abgeordneten, in erster Linie aber die des deutschen Volkes in Österreich, dieses neuerliche Attentat gegen das Reichs-Volksschulgesetz mit aller Kraft abwehren und durch ihre Abstimmung zu Falle bringen werden.» Diese Resolution wurde einstimmig zum Beschlusse erhoben. Der Schulleiter Ernstbrunner aus Groß-Wielands sprach über die Stellung der Lehrpersonen in den Expositurschulen, Lehrer Schuster aus Groß-Enzersdorf über mehrere Abänderungsanträge in Bezug auf die Gehaltskategorien der Lehrpersonen. Nach einem Berichte des Lehrers Kayler aus Wien über die Häufung vieler Schulclassen unter einer Leitung wurde der Centralausschuss beauftragt, ein Memorandum an den Landesschulrath zu richten, worin die Behörde darauf aufmerksam gemacht wird, die den landesgesetzlichen Bestimmungen zuwiderlaufende Häufung von Schulclassen unter einer Leitung hintanzuhalten, die Trennung von Volks- und Bürgerschulen, welche unter einem Leiter stehen, in zwei Anstalten mit je einem Leiter zu veranlassen. Bei der hierauf vorgenommenen Neuwahl wurde Übungslehrer Eduard Jordan an Stelle des altershalber abtretenden hochverdienten Directors Ernst zum Präsidenten und die Herren Enslein und Riese (Wien), Glammer (Floridsdorf), Gutlederer (Altenmarkt), Hofmann (Liesing), Lipp (Matzleinsdorf), Riebing (Mistelbach) und Walter (Gmünd) zu Mitgliedern des Centralausschusses gewählt.

Niederösterreich. (Die VI. Hauptversammlung des Deutsch-österreichischen Lehrerbundes in Wiener-Neustadt.) In der «allzeit getreuen» Neustadt, wo so viele deutsche Kaiser aus dem Hause Habsburg zeitweilig ihren Sitz aufgeschlagen haben, wo Max I., der «letzte Ritter», dereinst seine Tage beschloss und die erlauchte Schöpferin der österreichischen Volksschule, die große Kaiserin Maria Theresia, in ihrem eigenen Schlosse eine hohe Schule gestiftet hat, versammelten sich in den Tagen vom 18. bis 20. Juli d. J. die Volksschullehrer Deutsch-Österreichs, um ihre Stimme zu erheben in den brennenden Schul- und Erziehungsfragen unserer Tage und Verwahrung einzulegen gegen eine Verkümmern deutscher Lehre und Bildung in unseren Schulen und eine Änderung der bestehenden Volksschulgesetze im clericalen Sinne. Es zeigte sich, dass im Sturme der Geister, der über unser Vaterland hinfährt, wenigstens die deutsche Lehrerschaft Österreichs den Grundsätzen der Freiheit nicht untreu geworden ist. Der Leherntag war von mehr als 800 Lehrern aus allen Theilen Österreichs besucht, eine Betheiligung, wie sie keine der bisherigen Bundesversammlungen aufzuweisen hatte. Die Verhandlungen und sonstigen Festveranstaltungen nahmen einen im ganzen recht günstigen Verlauf, wenn auch manches überflüssige Wort, wie es scheint, verschwendet und mancher Misston, aus volklichen Gegensätzen entsprungen, unnöthigerweise laut wurde. Einen mächtigen Eindruck riefen die vier Hauptvorträge der Herren Jordan, Niemetz, Holczabeck und Flir, insbesondere die Kundgebungen für Dr. Dittes und die Verwahrungen gegen den Ebenhoch'schen Schulantrag, hervor. Ziemlich erregt gestaltete sich die Neuwahl des Bundesausschusses, da die «Jungen» ihre eigene Liste aufgestellt hatten. Nach langwierigen und hitzigen Erklärungen, Anträgen und Einsprüchen wurden

die Herren Anton Katschinka (Obmann), Jessen, Herbe, Holczabeck, Petzel und Strobl aus Wien, Niemetz aus Linz, Netopil aus Brünn, Wanka aus Karolinenthal, Simmerle aus Salzburg, Schulig aus Jägerndorf, Walter aus Gmünd und Kaltenegger aus Graz zu Ausschussmitgliedern und die Herren Diesner, Hödl, Seipel, Rehling, Bruche, Staudigl und Witt, sämtliche in Wien, zu Ersatzmännern gewählt

Steiermark. Der Lehrermangel nimmt in Steiermark in geradezu auffälliger Weise überhand. Trotz der vielen überfüllten Classen und des Auskunftsmittels der ungeprüften Aushilfslehrkräfte — in neuester Zeit werden zu solchen die Arbeitslehrerinnen herangezogen — sind über 200 Volksschullehrstellen unbesetzt.

Mähren. Ein jungtschechisches Blatt berichtete unlängst die fast unglaubliche Thatsache, dass der Bezirksschulinspector des Brünnner Landbezirkes, Herr Machacz, bei der diesjährigen Bezirkslehrerconferenz die Kundgebungen der Lehrerschaft gegen die beabsichtigte Verkirchlichung der Schule scharf tadelte. Das war Wasser auf die clericale Mühle! Die Gelegenheit wurde sogleich beim Schopfe gepackt. Das Blatt «Našinec» forderte die Einleitung der Disciplinaruntersuchung gegen die Rädelsführer bei den Kundgebungen. Ob die Schulbehörden sich beeilt haben, so fromme Herzenswünsche zu erfüllen, ist uns nicht bekannt.

Mannigfaltiges.

Zahl der Lehrkräfte in Österreich-Ungarn. Nach amtlichen Zusammenstellungen beträgt die Zahl der Volksschullehrkräfte in Österreich rund 66.000, in Ungarn 26.000. Mittelschullehrer hat Österreich 5000, Ungarn 3200. Lehrerbildner besitzen wir 1070, Universitätsprofessoren 1630; Ungarn hat von ersteren 680, von letzteren 580.

Todesfall. In Leipzig ist am 29. Juni früh im 60. Lebensjahre Schuldirektor Albert Richter aus einem arbeitsreichen Leben durch den Tod abgerufen worden. Der verblichene Schulmann stand seit 40 Jahren im öffentlichen Schuldienste und sein Name hatte über die Grenzen des Deutschen Reiches hinaus einen guten Klang. Besonders bekannt ist Richter als Herausgeber des Pädagogischen Jahresberichtes, des «Prakt. Schulmannes» und als Verfasser zahlreicher wertvoller methodischer Schriften, insbesondere auf dem Gebiete des deutschen und des geschichtlichen Unterrichtes; auch auf dem Felde der Literatur- und Culturgeschichte und der Jugendschriften galt er als tüchtiger Fachmann. Sein Andenken sei in Ehren!

Der Phonograph, der die gesprochenen Worte und Laute genau aufzeichnet, dient in den Vereinigten Staaten von Nordamerika vielfach schon als Lehrmittel in den Schulen. Namentlich beim Sprachunterrichte soll er gute Dienste thun, da dem Lehrer dadurch die oftmalige Wiederholung von Worten und Sätzen erspart wird.

Gute Schultinte. 140 Gramm beste Galläpfel, 55 Gramm arabischer Gummi und 55 Gramm Eisenvitriol (gestoßen) werden gemischt und mit $\frac{1}{2}$ bis $\frac{6}{10}$ Liter gutem Essig übergossen. Diese Flüssigkeit lässt man einen Tag stehen und rührt öfters um. Am anderen Tage gießt man $\frac{5}{2}$ Liter Wasser siedend daran, rührt wieder fleißig um und wirft, um Schimmelbildung zu verhüten, einige Gewürznelken dazu. Die Schrift wird nach einiger Zeit tiefschwarz und wischt nicht, selbst wenn Wasser darauf kommt.

Feuersicheres Holz ist in London mit gutem Erfolge Brennproben unterzogen worden. Dasselbe wird so hergestellt, dass dem Holze seine natürlichen Säfte durch Erhitzung im Vacuum entzogen und dann unter hohem Drucke durch eine Feuerschutz gewährleistende Salzlösung ersetzt werden.

Bücher-, Lehrmittel- und Zeitungsschau.

Sammlung pädagogischer Vorträge. Herausgegeben von Wilhelm Meyer-Markau. X. Bd., 1. und 2. Heft: Was dem Lehrerstande und der Schule noch fehlt. A. Drei Lebensfragen des Lehrerstandes. B. Drei Lebensfragen der Schule. Von Friedrich Polack, kgl. Schulrath. Bonn, Berlin und Leipzig, F. Soenneckens Verlag. Einzelpreis: 50 + 75 Pf. Zwei sehr lesenswerte Vorträge über wichtige pädagogische Lebensfragen, besonders über das, was dem Lehrer von heutzutage an seiner Arbeitsausrüstung und der Schule an ihrer Ausgestaltung und Leistungsfähigkeit abgeht. Was dem Lehrstande fehlt, ist nicht mehr und nicht weniger als: eine allgemeine wissenschaftliche Bildung, wie andere gebildete Berufsstände sie erhalten, eine

auskömmliche Besoldung, die dem Lehrer das Leben eines Gebildeten und die volle Hingabe an seine Berufsarbeit gestattet, und eine sach- und fachgemäße Schulaufsicht, die der Aufgabe der Schule wirksam dient und das erziehlche Ansehen des Lehrers erhöht. Auch der Schule gebricht es noch an manchem zu einer mustergiltigen Ausgestaltung: sie bedarf eines tragfähigen Unterbaues, eines nach den Forderungen des Lebens und den Gesetzen der Ethik und Psychologie zeitgemäß eingerichteten Aufbaues und eines durch Fortbildungsveranstaltungen sichernden und abschließenden Ausbaues. Beide Schriften enthalten höchst beherzigenswerte Gedanken, in einer Form, so ausgereift und gerundet, als man sie nur bei Polack gewohnt ist. Die Fülle gründlicher Kenntnis und eindringenden Verständnisses, die Klarheit, Anschaulichkeit, Wahrhaftigkeit und Anmuth der Sprache machen das Lesen dieser Vorträge zu einem wahren Genusse. Solche Gedanken verdienen es, dass sie von recht vielen unserer Standesgenossen noch einmal gedacht werden, und solche Worte gehen zum Herzen, weil sie aus vollem Herzen kommen. Druck und Ausstattung der beiden Broschüren sind sehr schön. F.

Die Österreichisch-Ungarische Monarchie. Geographisch-statistisches Handbuch für Leser aller Stände von Prof. Dr. Friedrich Umlauf. Dritte umgearbeitete und erweiterte Auflage. Mit 176 Illustrationen und 15 Karten. In 25 Lieferungen à 30 kr. Wien, Pest und Leipzig, Hartleben. Preis: in Prachtband 9 fl. — Mit den kürzlich zur Ausgabe gelangten Lieferungen 21 bis 25 ist die neue, durchaus umgearbeitete und wesentlich vermehrte Auflage von Professor Umlaufs geographisch-statistischem Handbuche: «Die Österr.-Ungar. Monarchie» zum Abschlusse gekommen. Wir haben uns über das treffliche Werk, das in fesselnder Darstellung klar und übersichtlich den gesamten, gewaltigen Stoff in bisher unübertroffener Weise verarbeitet, bereits vor einiger Zeit in empfehlender Weise ausgesprochen und können uns heute darauf beschränken, festzustellen, dass die Fortsetzung und der Schluss des Handbuches gleich gut ist wie der Anfang. Die letzten Lieferungen behandeln das Küstenland, Tirol und Vorarlberg, die Sudetenländer, Galizien und die Bukowina, Dalmatien, die Länder der ungarischen Krone und das Occupationsgebiet. Auch in diesen Theilen, deren jeder ein gerundetes Ganze bildet, war der Verfasser eifrig bemüht, sein Werk ebenso erschöpfend als anziehend zu gestalten. Umlauf verbindet wissenschaftliche Genauigkeit und Reichhaltigkeit des Materiales, Reiz und Sachgemäßheit der Darstellung; über fast alle nur irgendwie für gebildete Leser nothwendigen Einzelheiten aus der physikalischen Geographie, der Statistik und Topographie steht sein Handbuch in einer Weise Red' und Antwort, die Achtung einflößen muss. Man wird in demselben kaum einen einschlägigen Gegenstand von einiger Bedeutung vermissen. Überall ist auf das geschichtlich Gewordene gebührend Rücksicht genommen. Die einzelnen Schilderungen von Land und Leuten, namentlich aber die ausgezeichneten, dem abhandelnden Texte eingeflochtenen und nach den hervorragendsten geographischen und touristischen Schriftstellern mit Geschick und Geschmack bearbeiteten «Charakterbilder» sind maßgebend geworden und haben denn auch ihrerseits manchem minder berufenen Nachtreter als Vorbilder und Muster gedient. Auf Schritt und Tritt findet Auge und Vorstellung durch entsprechendes bildliches Beiwerk Stab und Stütze. In dieser Hinsicht hat sich die neue Auflage des Buches zeitgemäß zu verjüngen und einen Strom frischen Lebens einzufangen verstanden. Eine große Zahl meist vorzüglicher Illustrationen und klar gestochener Karten blättert die gesamten physikalisch-politischen Verhältnisse unseres weiten Kaiserstaates vor uns auf. Ein vollständiges alphabetisches Namen- und Sachregister ermöglicht in dem umfangreichen Buche das Zurechtfinden und Auffinden durch ein paar Handgriffe. Alles in allem: Prof. Umlaufs Handbuch ist ein Werk redlichsten Sammelfleißes und feinsten Verständnisses, aus der Fülle eines wahrhaft vaterlandsliebenden Herzens herausgeströmt. Als solches sei es allen strebenden Berufsgenossen bestens empfohlen! Htr.

Blätter für Haus- und Kirchenmusik. Herausgegeben von Ernst Rabich. Erster Jahrgang, Nr. 1 bis 5. Langensalza, Verlag von H. Beyer & Söhne. Preis: halbj. 3 Mark. Der Zweck dieser neuen musikalischen Monatsschrift ist, auf Veredlung des musikalischen Geschmackes in breiteren Schichten des Volkes hinzuwirken und den Sinn für eine gute Haus- und Kirchenmusik zu wecken und zu kräftigen. Die Artikel über deutsche Hausmusik gehören zum Besten und Überzeugendsten, was auf diesem Gebiete gesagt und geschrieben wurde. Die Belehrungen zeigen gute Anordnung und führen leicht und sicher zu dem gewünschten Ziele. Der kirchenmusikalische Theil ist in evangelischem Sinne gehalten und daher für Chorregenten und Organisten katholischer Länder naturgemäß minder fördernd. Einen durchaus vornehmen und gediegenen Eindruck machen die Musikbeilagen. Die Zeitschrift ist, soweit ich Einblick in dieselbe nehmen konnte, anregend und interessant, wo man sie nur aufschlägt. Z.

Einläufe:

Einführung in das Lesebuch. Eine Anleitung zur allseitigen unterrichtlichen Behandlung deutscher Lesestücke. Unter Mitwirkung namhafter Schulmänner und Lehrerinnen herausgegeben von Franz Frisch. 2. bis 4. Lieferung. Wien und Prag, Tempsky, 1897. Preis der Lieferung 20 kr.

Deutsch-österreichische Literaturgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Dichtung in Österreich-Ungarn. Unter Mitwirkung hervorragender Fachgenossen herausgegeben von Dr. J. W. Nagl und Jakob Zeidler. 3. Lieferung. Wien, Fromme. Preis der Lieferung 60 kr.

Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte. Dritter Jahresbericht der Österreichischen Gruppe. Wien, Verlag der Ö. G. der Gesellschaft für deutsche Erziehungs- und Schulgeschichte, 1897.

Archäologisch-epigraphische Mittheilungen aus Österreich-Ungarn. Herausgegeben von O. Benndorf und E. Bormann. Jahrg. XIX, Heft 1. Mit vier Lichtdrucken und 29 Abbildungen im Texte. Wien, Holder, 1896.

Die Clericalen. Eine Aufklärung für das Volk von Michael Huber. (Zeitgemäße Flug-schriften, Nr. 1.) Znaim, Fournier & Haberler, 1897. Preis 25 kr., 10 Stück 2 fl.

Mittheilungen des Musealvereines für Krain. Geleitet von Dr. O. Gratzky. X. Jahrgang, 4. Heft. Laibach, Kleinmayr & Bamberg, 1897.

Katalog des k. k. Schulbücher-Verlages in Wien. Ausgegeben am 1. Juli 1897. Wien, kaiserl. königl. Schulbücher-Verlag, 1897.

Amtliche Lehrstellen-Ausschreibungen.

An der einclassigen Volksschule zu Kolovrat ist die Lehrstelle mit den Bezügen der IV. Gehaltsklasse, 30 fl. Functionszulage und Naturalwohnung definitiv, eventuell provisorisch zu besetzen. Bewerber um diese Stelle wollen ihre ordnungsmäßig belegten Gesuche im vorgeschriebenen Wege **bis 20. August 1897** hieramts einbringen.

K. k. Bezirksschulrath Littai am 30. Juli 1897.

An der dreiclassigen Volksschule in Weixelburg ist die zweite Lehrstelle mit den Bezügen der III. Gehaltsklasse definitiv, eventuell provisorisch zu besetzen. Bewerber um diese Stelle wollen ihre ordnungsmäßig belegten Gesuche im vorgeschriebenen Wege **bis 20. August 1897** hieramts einbringen.

K. k. Bezirksschulrath Littai am 25. Juli 1897.

An der zweiclassigen Volksschule in Obergurk ist die zweite Lehrstelle mit den Bezügen der IV. Gehaltsklasse definitiv, eventuell provisorisch zu besetzen. Bewerber um diese Stelle wollen ihre ordnungsmäßig belegten Gesuche im vorgeschriebenen Wege **bis 1. September 1897** hieramts einbringen.

K. k. Bezirksschulrath Littai am 9. August 1897.

An der dreiclassigen Volksschule in Nesselthal wird die dritte Lehrstelle mit dem Jahresgehälter der IV. Gehaltsklasse und freier Wohnung zur definitiven, eventuell provisorischen Besetzung mit einer männlichen oder weiblichen Lehrkraft ausgeschrieben. Gehörig instruierte Gesuche sind **bis 20. August 1897** im vorgeschriebenen Wege hieramts einzubringen.

K. k. Bezirksschulrath Gottschee am 27. Juli 1897.

Im Schulbezirke Tschernembl kommen folgende Lehrstellen zur definitiven, eventuell provisorischen Besetzung: 1.) die Lehrer- und Leiterstelle in Preloka mit den Bezügen der III. Gehaltsklasse, der Leitungszulage und Naturalwohnung; 2.) die Lehrer- und Leiterstellen in Gräble und Kerschdorf mit den Bezügen der IV. Gehaltsklasse, der Leitungszulage und Naturalwohnung. Die Gesuche sind **bis 25. August 1897** beim k. k. Bezirksschulrath in Tschernembl einzubringen.

K. k. Bezirksschulrath Tschernembl am 31. Juli 1897.

An der vierclassigen Volksschule in Tschernembl ist die Stelle der Mädchenlehrerin mit den Bezügen der IV. Gehaltsklasse definitiv oder provisorisch zu besetzen. Die Gesuche sind **bis 25. August 1897** beim k. k. Bezirksschulrath in Tschernembl einzubringen.

K. k. Bezirksschulrath Tschernembl am 6. August 1897.

Kundmachung.

Laut einer dem hohen k. k. Ministerium für Cultus und Unterricht zugekommenen Mittheilung des hohen k. u. k. Ministeriums des kaiserlichen und königlichen Hauses und des Äußern vom 23. Juli 1897, Z. 35.481/3, kommt an der österreichisch-ungarischen Schule für Knaben und Mädchen in Constantinopel mit Beginn des Schuljahres 1897/98 die Directorstelle zur Besetzung. Die Schule ist eine mit dem Öffentlichkeitsrechte ausgestattete Privat-Volksschule. Mit dieser Stelle ist ein Jahresgehalt von 180 Livr. tqs. (1620 Gulden in Gold) und der Genuss einer freien unmöblierten Wohnung im Schulgebäude selbst und freie Heizung ohne Anspruch auf Pension verbunden. Nach Thätigkeit der ersten drei Jahre wird der Jahresgehalt mit 18 Livr. tqs. (162 Gulden Gold), nach weiteren drei Jahren mit der gleichen Summe und

nach vollendetem neunten Jahre mit 24 Livr. tqs. (216 Gulden Gold) erhöht, so dass das Maximalgehalt von 240 Livr. tqs. jährlich (2160 Gulden Gold) für die weitere Dauer stabil bleibt. Es werden grundsätzlich nur solche Bewerber berücksichtigt, die sich schriftlich verpflichten, mindestens drei Jahre an der Schule zu bleiben. Bewerber um diese Stelle müssen die Befähigung zur Leitung einer deutschsprachigen Volksschule nachweisen. Unter sonst gleichen Umständen erhalten solche Bewerber den Vorzug, welche bereits als Leiter fungiert haben und die außer der deutschen noch einer anderen Landes- oder fremden Sprache mächtig sind. Jeder Bewerber hat im Gesuche genau anzugeben, ob und welche Pensionsansprüche er im Inlande eventuell zu erheben berechtigt wäre und wie es mit seiner Militärpflicht steht. Steht der zu Ernennende in öffentlichen Diensten, so soll er behufs Annahme dieser Stelle einen vorläufig einjährigen Urlaub von der ihm vorgesetzten Schulbehörde erbitten, damit ihm der jetzige Posten und die damit verbundenen Rechte reserviert bleiben. Für die Reisekosten erhält der Ernannte eine Vergütung von 250 Franken in Gold. Einen Zuschuss von 150 Franken in Gold für die aus eigenen Mitteln zu bestreitende Rückreise erhalten nur jene Lehrkräfte, die mindestens drei Jahre an der Schule gewirkt haben. Die gehörig documentierten, an den Schulrath zu richtenden Gesuche um die genannte Stelle sind durch die vorgesetzte Behörde bis spätestens 20. August 1897 an das k. u. k. österreichisch-ungarische Consulat in Constantinopel einzusenden. Bewerber mit nicht gehörig documentierten Gesuchen und solche, die das Gesuch zu spät oder mit Umgehung der vorgesetzten Behörde einreichen, bleiben unberücksichtigt. Hievon werden allfällige Reflectanten zufolge Erlasses des hohen k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht vom 27. Juli l. J., Z. 19.410, in Kenntnis gesetzt.

K. k. Landesschulrath für Krain. Laibach am 30. Juli 1897.

Danksagung.

Der löbl. deutsche Turnverein in Laibach spendete der Volksschule in Mösel einen noch ziemlich gut erhaltenen Barren, wofür ihm hiermit der wärmste Dank ausgesprochen wird.

M. Krauland, Schulleiter.

Briefkasten.

Den löblichen Leitungen der Mittel- und Volksschulen, die so liebenswürdig waren, uns die Jahresberichte ihrer Anstalten einzusenden, sprechen wir hiemit unseren besten Dank aus. Wir bedauern nur, dass es unsere Raumverhältnisse nicht gestatten, den Inhalt derselben in unserem Blatte zu besprechen. — S. in Laibach. Übersandtes war für die August-Nummer leider nicht mehr unterzubringen. Herzl. Dank und Gegengruß! — K. in —tz. Sie haben gewiss recht, aber in dieser Form darf es nicht gesagt werden. Lesen Sie Fritz Treugolds Sadrach A. B. Dnego nach; dort werden Sie die Verse finden:

Wer Verstand hat und wer keinen,
Will verstehn das Schulgeschäfte!
Aber wir — wir müssen schweigend
Opfern alle unsre Kräfte.
Wenn wir uns des Lebens freuen,
Ruft wohl jeder Tropf und Lümmel:
«Gebet acht, die Herren schlagen
Bald die Stern' herab vom Himmel!» — —

$x^2 - y^2$ Bestellen Sie nur gleich das «Fr. D. Volksbl.» und lassen Sie's unter die Leute kommen. — E. in M. Das erste Buch ist schon in den Händen eines Beurtheilers, das zweite bekommen Sie nächstens. Frdl. Grüße!

Wertheim-

Doppelsteppstich-

Nähmaschinen.

Erstclassiges deutsches Fabrikat für Hausgebrauch und Gewerbe.

Hocharmige Fussmasch.		fl. 35.50
Hocharmige Handmasch.		fl. 31.50
Ringschiff- maschine		fl. 49.—

30tägige Probezeit — 5jährige Garantie.

Nähmaschinen-Versandt-Haus

Louis Strauss

Wien IV., Margarethenstrasse Nr. 12.

Mitgliedern von Lehrervereinen besonders Rabatt.

Jede Maschine, die sich in der Probezeit als nicht vorzüglich bewährt, nehme ich auf meine Kosten anstandslos zurück.

Preiscurant und Nähmuster auf Verlangen zu Diensten.

Zuschriften aus Lehrerkreisen:

Herr Joh. Z., Lehrer in Möritschau, schreibt:

Die Maschine ist sehr gut angekommen und entspricht vollkommen. *

Herr Franz K., Oberlehrer in Galizien (Kärnten), schreibt:

Mit der von Ihnen bezogenen Wertheim-Nähmaschine bin ich sehr zufrieden.